

Kampfansage an die Kletterwand

Degerloch. Am Samstag sind bei einem Wettbewerb Teams aus Amateuren und Profis gegeneinander angetreten. *Von Stefanie Käfferlein*

Damit hatte Alexander Hille nicht gerechnet. Griff für Griff hangelte er sich an der Wand nach oben, scheinbar ohne große Anstrengung. Seine Partnerin, die österreichische Profikletterin Anna Stöhr tat es ihm gleich. Am Ende standen beide gemeinsam ganz oben auf dem Treppchen im Kletterzentrum auf der Waldau.

Zum zweiten Mal hat dort am Samstagabend die Tour „Challenge the Wall“ Station gemacht. Den Wettkampf, bei dem der Spaß im Vordergrund stehen soll, gibt es seit dem vergangenen Jahr. In sechs Städten ist die Tour zu Gast. Alexander Hille war zum ersten Mal dabei und wie seine übrigen Kletterkollegen begeistert von der Atmosphäre in der Halle. „So weit bin ich im Training noch nie gekommen“, sagte Hille. „Das Publikum pusht und trägt einen nach oben.“

„Hier will man Spaß haben und das Publikum war echt spitze.“

Thomas Tauporn, Profikletterer

Das Prinzip des Wettbewerbs ist einfach. Jeweils ein Profi und ein Hobbykletterer – immer eine Frau und ein Mann – treten in einem Team an. In einem ersten Durchgang geht es darum, die bis zu 16 Meter hohen Kletterwände so weit wie möglich zu erklimmen – im besten Fall sie zu toppen, das heißt, sie ganz zu durchsteigen. In einem zweiten Durchgang zählt die Geschwindigkeit. Die gemeinsam im Team erzielten Ergebnisse entscheiden schließlich über die Platzierung. Das Besondere: Die sechs Profis klettern im so genannten Onsight-Modus. Das heißt, sie kennen die gesteckten Routen nicht. Ganz im Gegensatz zu ihren Teamkollegen, den Amateu-

ren, die die Route im Vorfeld selbst gestalten durften. „Damit sie gegenüber den Profis einen entsprechenden Ausgleich haben“, sagte der Pressesprecher des Deutschen Alpenvereins, Thomas Bucher. Die vergangenen zwei Wochen vor dem Wettkampf haben die Amateurlkletterer genutzt, die Routen zu trainieren. Fünf Trainingseinheiten hatte jeder hinter sich, bevor es am Samstag ernst wurde.

Nicht ganz so gut lief es für Thomas Tauporn, der bereits zum zweiten Mal bei „Challenge the Wall“ dabei war. Auch er klettert auf der Waldau, die Wände hier kennt er wie seine Westentasche. Anders als seine Kollegen war er für die Profis angetreten. Schließlich hat der 18-jährige Schüler schon einige Erfolge in der Tasche. Darunter Weltcup-Platzierungen unter den ersten zehn, ein erster Platz bei den Shanghai Rockmasters im vergangenen Jahr und der Gewinn des Boulder Cups in München Anfang des Jahres. Am Wochenende reichte es für ihn und Daniela Ebner nur für den sechsten Platz. „Wirklich enttäuscht bin ich aber nicht“, sagte Tauporn. „Hier will man Spaß haben und bei dem Publikum war es wieder echt spitze.“ Für die Zukunft wünscht sich der Kletterer weitere solcher Veranstaltungen, weil „das etwas ist, was die Leute sehen wollen“.

Diese Erfahrung hat auch der Organisator Peter Reinthaler gemacht. Er hatte vor zwei Jahren die Idee, die „Faszination Klettern“ auch in solche Hallen zu holen, an denen bisher keine Weltcups ausgetragen wurden. „Und das Konzept geht auf. Auf der Waldau waren es am Wochenende rund 800 Zuschauer – noch mehr, als im vergangenen Jahr. Gemeinsam mit seinem Team will er das Konzept nun erweitern.“



Anspruchsvolle Route auf der Waldau: Die österreichische Profikletterin Anna Stöhr arbeitet sich konzentriert Griff für Griff die Wand hinauf. Foto: Stefanie Käfferlein

Inge Jens, die Frau des Berühmten

Hoffeld (ms). Inge Jens liest aus ihrer Autobiografie, den „Unvollständigen Erinnerungen“.

Ist sie es nun oder sie es nicht. „Frau Walter Jens?“ So hat Thomas Grimm seinen Film über das gemeinsame Leben und Werk von Inge Jens und – selbstverständlich – ihres Mannes Walter betitelt. Die Dokumentation über die Schreibwerkstatt des berühmten Paares ist im November 2009 in Berlin uraufgeführt worden. Ein paar Monate zuvor hatte Inge Jens ihre Autobiografie „Unvollständige Erinnerungen“ veröffentlicht. Aus der liest die Autorin – die darauf besteht, keine Schriftstellerin zu sein – am morgigen Dienstag in Hoffeld.

Der Zusatz, dass Inge Jens „die Frau des berühmten Literaten Walter Jens“ ist, steckt in jeder Rezension zu jedem ihrer Werke und verfolgt sie bis hinein in die Werbetechnik für ihre eigene Biografie. In der beschäftigt sich Inge Jens selbst ausgiebig mit Frauen, die nur „als Frau von ...“ gelten. Sie selbst ist immerhin eine renommierte Literaturwissenschaftlerin – auch wenn sie lieber Medizin studiert hätte. Darüber hinaus hat sie Bemerkenswertes aus mehr als 80 Jahren eines bewegten Lebens zu erzählen. Zu dem zählt selbstverständlich das Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit ihrem Mann, dessen berühmter Geist inzwischen in der Demenz versunken ist. „Anwesende Abwesenheit“ nennt sie den Zustand von Walter Jens. Dem hat sie sich im letzten Kapitel des 300seitigen Buches gewidmet.

Die Lesung beginnt um 19.30 Uhr im evangelisches Gemeindezentrum der Hoffeldkirche, Zaunwiesen 126. Veranstalter ist der Frauenkreis der Gemeinde.

„Mein Herz sagt, ich habe nicht genug getan“

Serie: Judith Brucker schreibt über ihren Hilfseinsatz in einem Waisenhaus in Ghana - Teil III: Im Waisenhaus sterben zwei Kinder.

Fünf Wochen auf einem anderen Kontinent – in einem anderen Kulturkreis, anderem Klima, anderer Religion, unter anderem Sternenhimmel. Die Eindrücke stürzen weiter auf mich ein, aber seit einigen Tagen habe ich Fieber und Durchfall, so dass ich gezwungen bin, Ruhe zu halten, und endlich einmal ein wenig zusammenfassen und ordnen kann.

Das fehlende fließende Wasser, die Dusche eine Lehm-Kabine, in der ich mir einen Eimer Wasser über den Kopf gießen kann, dabei in Bewegung bin, damit sich die riesigen Spinnen nicht nähern. Das Plumpsklo, in das ich nachts immer mit der Taschenlampe leuchte, um Madame Kakerlake zu ertappen – sie haben an Bedeutung verloren angesichts der vielen Dinge und auch Widersprüche, die ich nicht begreife und so schwer verarbeiten kann.

In der vergangenen Woche sind zwei Kinder im Waisenhaus gestorben, ein Mädchen, das mit 14 Monaten gerade einmal

4,5 Kilogramm gewogen hat, und ein Junge von fünf Monaten. Elizabeth Maria lebte zunächst elf Monate mit drei älteren Geschwistern und einem kranken Vater, der kein Geld verdiente, die Mutter war nach der Geburt gestorben. Ich weiß nicht, wie Lizzie diese elf Monate überleben konnte. Dann hörte jemand davon und holte das Kind hierher, wo es zunehmen konnte.

Als ich kam, lernte ich ein apathisches Kind kennen, das keine Reaktionen zeigte; nach zwei Wochen konnte sie wieder lachen und bei kleinen Fingerspielen mitmachen. Dann bekam sie Fieber, begann zu zittern, atmete immer unregelmäßiger, und obwohl wir sie in ein Krankenhaus brachten, wo sie Medikamente bekam, hörte sie einfach auf zu atmen.

Antonio war erst fünf Wochen alt; er konnte seine Flaschennahrung nicht behalten, erbrach nach jeder Mahlzeit und magerte sehr rasch ab; im Krankenhaus wurde nichts festgestellt.

Meine Gedanken laufen im Kreis: Hätte ich einen Sauger mit kleinerem Loch organisieren sollen? Mehrmals hatte ich darum gebeten, weil ich den Eindruck hatte, dass die Mahlzeiten einfach viel zu rasant waren. Obwohl ich Antonio einige Nächte mit zu mir ins Zimmer genommen hatte, um ihn regelmäßiger zu füttern, habe ich danach nicht durchgesetzt, dass dies weiterhin geschieht. Mein Verstand sagt, es sterben Kinder, überall auf der Welt, die einen an Hunger, die anderen an einer Krankheit, auch bei uns; mein Herz sagt, ich habe nicht genug getan.

Die Beerdigung war schlicht, in der Kürze konnte kein Priester gefunden werden, daher waren auch die Reden kurz. Da lag Elizabeth im Sarg, ein kleines Häufchen, wie ein Vogel, viel zu dünn, kaum konnte ich sie noch erkennen, so elend. Das Gesicht war gegen eine Seite gepresst, denn ein älterer Toter leitete seine Sargträger noch nachträglich dorthin, wo er Schulden einzutreiben hat, aber ein Baby kann dies noch nicht und soll daher auch nichts sehen. Es darf auch nur ein bestimmter Mann den Sarg in die Erde lassen, denn es wird geglaubt, dass alle anderen nicht

mehr aus dem Grab heraus kämen. Getrauert wird laut, es wird geschrien, die Hände liegen auf dem Kopf, und nach einer halben Stunde kehrt Ruhe ein und das Leben geht weiter.

Das Leben geht für mich natürlich auch weiter, wenn ich mich auch im Moment etwas reduziert fühle, aber ich nutze die Pause, um Gefühle und Gedanken in einen neuen Takt zu bekommen; damit ich unter einen Hut bekomme, wie anders hier Leben wiegt, im engsten Sinne. Ich muss akzeptieren, dass Aberglaube und Rituale ebenso wichtig genommen werden wie eine medizinische Behandlung; dass eine Ergebenheit herrscht und sehr oft nicht einmal das getan wird, was möglich wäre. Wenn ich mich erholt habe, werde ich mehr vom Dorf, den Menschen, vom Waisenhaus und seinem Gründer berichten.

Judith Brucker ist 20 Jahre alt und lebt in Heumaden. In einem Waisenhaus im Ort Duayaw Kwanta betreut sie ein Vierteljahr lang kleine Kinder, außerdem unterrichtet sie. Der BLICK VOM FERNSEHTURM veröffentlicht alle zwei Wochen ihre Erlebnisse.

Umfrage der Woche

Denken Sie beim Autofahren ökologisch?

Das Angebot des Carsharings, also die gemeinschaftliche Nutzung eines Autos, wird immer häufiger angenommen. Mehr als 150 000 Deutsche sind Mitglied in einem Autoteiler-Unternehmen. Für den auf Zeit geliehenen Wagen werden pro Stunde eine Gebühr plus eine Pauschale pro gefahrenem Kilometer fällig. Meist aus Gründen des Umweltschutzes, manchmal, weil das eigene Auto den Geist aufgegeben hat und das Geld für ein neues fehlt, steigen die Menschen aufs Teilen oder auf die Öffentlichen um. Außerdem ist öko wieder hip im Land. Simone Käser hörte sich auf dem Sillenburg Markt um. Einig waren sich alle, dass Umweltschutz im Allgemeinen und Carsharing im Speziellen eine tolle Sache ist. Die Umsetzung scheitert teils aus beruflichen oder privaten Gründen, teils am Wunsch nach Freiheit. Andere verzichten aus Überzeugung vollständig auf ein Auto.



Gerda Storz

Grundsätzlich ist das Carsharing eine tolle Idee. Es kann zum Beispiel wenn das eigene Auto alt ist oder nicht mehr so oft genutzt wird, eine Überlegung wert sein. Wenn man immer ein Auto vor der Haustür stehen hat, ist man verwöhnt. Ich erledige fast alles mit dem Rad oder mit den Öffentlichen. Nur das Zufahren ist viel zu teuer.



Anja Wittwer

Ich habe weder Auto noch Führerschein. Und zwar aus ökologischen Gründen. Aber mittlerweile habe ich ein Kind, und da wäre es schon manchmal ganz geschickt. Deshalb will ich den Führerschein machen und dann Carsharing nutzen. Das Auto meiner Nachbarin nutze ich jetzt schon mit: Sie fährt, dafür kaufen wir zusammen ein.



Wolfram Schöneborn

Ich habe ein Auto, das ich aber gern gegen ein ökologisch wertvolles Elektroauto umtauschen würde. Gerade für Leute wie mich, die nur einen kleinen Radius befahren, wäre das toll. Aber die großen Konzepte erfinden ja lieber Hybridautos oder so hässliche umweltfreundliche Autos wie den Smart. Carsharing aber ist nichts für mich.



Dieter Rötche

Carsharing ist toll, für den, der es will. Mir wäre es nicht individuell genug. Ich verbinde Auto fahren mit Freiheit. Dazu gehört, dass das Auto immer fahrbereit vor der Haustür steht und ich nur einsteigen muss. Die Öffentlichen schließe ich deshalb auch aus. Der Wunsch unabhängig zu sein, steht bei mir über dem Ökologiedanken.



Tina Quintero

Mein Mann und ich haben aus Überzeugung kein Auto. Wir wohnen strategisch geschickt und können quasi alles mit Bus und Bahn erledigen. Wir schleppen die schweren Tüten einfach gemeinsam. Früher ging's doch auch ohne Auto. Der Umweltgedanke geht bei uns so weit, dass wir auch nicht beim Carsharing teilnehmen wollen.



Martin Wilhelm

Ich habe ein Auto, weil ich es beruflich brauche. Wäre das nicht der Fall, und würden wir ein wenig zentraler wohnen, dann würde ich mir das mit dem eigenen Auto wirklich überlegen. Auch Carsharing-Angebote sind eine Supersache. Allerdings wäre mir das nicht spontan genug. Ich will einfach einsteigen können, ohne vorplanen zu müssen.